

Patina : die freundlichen Spuren der Zeit

Autor(en): **Mörsch, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **93 (2006)**

Heft 5: **Stoff und Zeit = Matière et temps = Matter and time**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Patina – die freundlichen Spuren der Zeit

Text und Bilder: Georg Mörsch Menschen, Bauten und Dinge hinterlassen bei ihrem Gang durch die Zeit ihre Spuren. Als Altersspuren belegen sie in ihrer Wahrhaftigkeit sinnfällig die Präsenz und Permanenz der Menschen und ihrer Artefakte und sind deshalb kostbar.

Wer von der Denkmalpflege einen klärenden Beitrag zum Umgang mit den materiellen Spuren des Alters auf alten Gegenständen erwartet, wendet sich an einen schwierigen Partner. Für die Disziplin, die sich nach jeder denkbaren Definition von «Denkmalpflege» und «Denkmal» mit Gegenständen aus vergangener Zeit begreifend und erhaltend zu beschäftigen hat, sind die materiellen Spuren des Durchgangs dieser Dinge durch die Zeit immer auch als Spuren des Verfalls, der Gefährdung und des schliesslichen Untergangs kostbarer materieller Überlieferungen und damit greifbare Herausforderungen, solchen Verfall zu mindern. Es hat also einen vordergründig plausiblen Sinn, wenn Denkmalpflege auf sandende Steinoberflächen, verwiterte Verschalungen, desolate Verzierungen und in ihrer ästhetischen «Originalerscheinung» korrumpierte Denkmäler mit dem Reflex des Wiederherstellungswunsches reagiert.

Schon hier, also auf dem Gebiet der bloss materiellen Fürsorge, begeht Denkmalpflege einen schmalen Grat. Zwischen dem einen Extrem, aus Armut, Unaufmerksamkeit oder technischer Unkenntnis zu wenig und dem anderen, in übertriebener Fürsorge zu viel oder das technologisch Falsche zu tun, bedarf die Bewirtschaftung der endlichen Existenz des Denkmals allein schon technologisch eines überaus vielschichtigen Einblicks in die oft komplizierten Materialsysteme alter und junger Denkmale. Neben dem immer wieder möglichen Fehler, vor lauter Sorge um den materiellen Fortbestand des Denkmals sein Material gleich ganz auszutauschen – und dabei das Denkmal als materielles geschichtliches Zeugnis natürlich aufzulösen und bestenfalls sein erneuertes Bild zu bewahren –, gibt es

auf diesem Gebiet immer wieder auch Lösungen mit Augenmass: Der Verzicht auf die Rundumerneuerung von gealterten Oberflächen, der Austausch nur wirklich grob schadhafter Bauteile, die Aufteilung von Erneuerungsmassnahmen in zeitliche Einzelschritte und generell das sich durchsetzende Prinzip von Pflegeplänen, wie man sie bisher hauptsächlich von der Gartendenkmalpflege und der Konservierung kostbarer Ausstattungen kannte, zielen auf die sorgsame Vorbereitung des kostbaren Objektes auf seine Zukunft und sind Beispiele für eine ausgedehnte denkmalpflegerische Kasuistik bei der Begleitung des alten Objektes durch die Zeit.

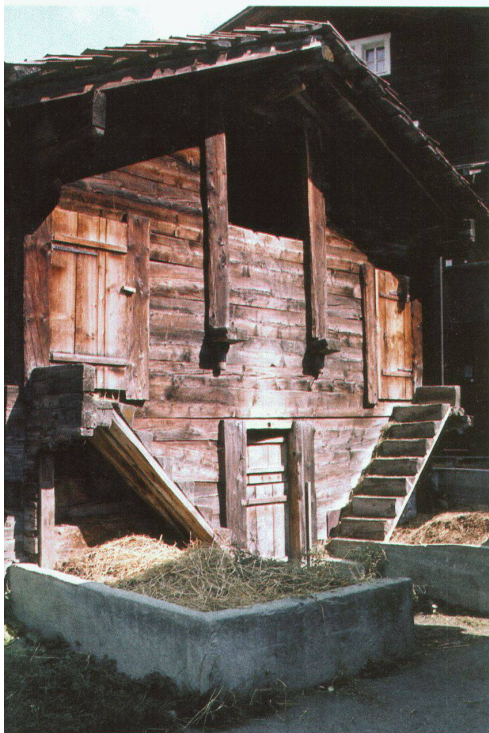
Das Denkmal und sein Gegenüber

Für unseren Kontext, welcher sich der gesellschaftlichen, dabei also auch der ästhetischen, nicht also der technologischen Wirkung der Altersspuren von alter und neuer Architektur widmen möchte, sind die bisherigen Vorbemerkungen jedoch nicht nur Einleitung zum Hauptthema. In den beschriebenen Altersspuren manifestieren sich ja nicht nur Schäden und Reparaturnotwendigkeiten, sondern auf die buchstäblich augenfälligste Weise der Gang des alten Gegenstandes durch die Zeit. Auch wer Jahreszahlen nicht entziffern oder in seine Lebenserfahrung einbauen kann, kann die Spuren langer vergangener Zeit in seiner materiellen Umgebung «lesen».

Dem Denkmal als herausgehobenes individuelles historisches Zeugnis geben die Altersspuren, die seinen wirklichen Durchgang durch die Zeit belegen, die unbedingte Glaubwürdigkeit seiner Echtheit. Gleichzeitig und weit über einen gleichsam philologischen Echtheitsbeweis hinaus belegen Altersspuren die besondere Zeitgenossenschaft der Denkmäler für ihr Gegenüber, den erkennenden Menschen. So wie generell aus einem Gegenstand ein «Denkmal» erst durch das Interesse eines menschlichen Gegenübers entsteht, so sind Altersspuren des Denkmals weit mehr als Hinweise auf den Fortbestand des Objektes. Sie bilden die

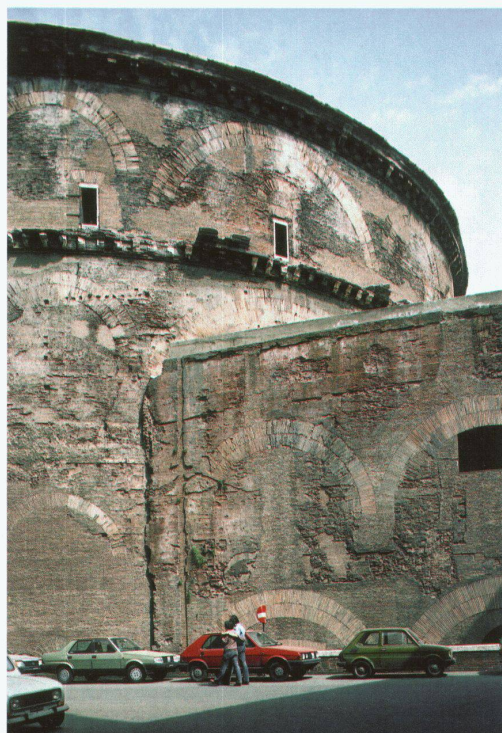
Kathedrale Wells, ausgetretene Treppe zum Kapitelsaal, 13. Jh.





Linke Seite: Von der Sonne verbrannter Speicher in Ernen. – Patinierte Backsteine am Pantheon in Rom, 118–128 n. Chr.

Rechte Seite: Blinde Tür in einem Haus in Ostuni, Apulien



suggestivsten Hinweise auf den gemeinsamen Gang jedes einzelnen besonderen Denkmals durch die Zeit, zusammen mit seinem menschlichen Gegenüber. Sinnfälliger zeigen Altersspuren, dass der alte Gegenstand durch unzählige menschliche Hände ging, bis wir selber ihm begegnen können. Offenbar ist es eine menschliche Urerfahrung wahrzunehmen, dass es Dinge gibt, die «schon dabei waren», als es uns noch nicht gab und die «immer noch da sein sollen», wenn wir anderen Platz gemacht haben.

Diese Urerfahrung soll diese Überlegungen nicht mystifizieren und unverbindlich machen. Das Staunen über eine ausgetretene Steintreppe fragt ganz konkret nach den Menschen und den langen Zeiträumen, die diese Spuren gelegt haben. Das Entzücken über die dutzenden Kalkanstriche einer apulischen Kleinstadt beschränkt sich nicht auf die Wahrnehmung des köstlichen Streiflichtes in der Abendsonne, sondern staunt über die Generationen, die in jährlicher Absprache und Pflege mit dem flüchtigen Kalkanstrich Sauberkeit, Glanz und Helligkeit hergestellt und Gemeinschaft entwickelt und geübt haben. In diesem Zusammenhang sind auch alle die sinnvollen Einrichtungen zur Erhaltung alter Bauten, von denen zu Anfang gesprochen wurde, nicht nur technische Notwendigkeiten, gleichsam konstruktive Einrichtungen, wie der Ölwechsel für einen Motor, sondern Beweis des Ganges dieser Gebilde durch die Zeit und die Hoffnung darauf, dass an unseren Bauten Ähnliches möglich ist.

Der ungeübte Betrachter solcher Spuren, also wir, flüchtet bei ihrer Wahrnehmung gerne in den Begriff des «Organischen». Die alte Stadt, die wir im Grossen wie im Kleinen offenbar so schlecht begreifen, nennen wir «organisch gewachsen», als sei ihr Körper ein Pilz, ihre Gestalt aus dem Urschlamm entstieg, ihr Bild Zufall. In Wirklichkeit könnten wir aus den Altersspuren alter Städte und Dörfer einen ganzen Kosmos von menschlichen Erfahrungen und die Tragödien menschlichen Scheiterns herauslesen.

Es gibt kaum etwas Sprechenderes als den materiellen Tatbeweis einer alten Stadt mit all ihren Gebrauchs-, Reparatur- und auch Verfallsspuren. Das Wohlbefinden, das über uns kommt, wenn wir mit einem solchen Gebilde von Menschenhand in näheren Kontakt kommen, lässt sich kaum in ästhetische Gesetze, Proportionsregeln und Harmonielehren übersetzen, sondern fasziniert viel grundsätzlicher als Präsenz und Permanenz von Menschen in Raum und Zeit.

Wenn uns dieses Fasziniertsein gelingt, sind wir auch offen für die Beobachtung des Engagements von Gesellschaften, die ihren Gehäusen genau diese notwendigen und klugen erhaltenden Eingriffe erwiesen haben. Die «Treue und Unermüdlichkeit» der Konservierung, die John Ruskin schon 1849 («The Seven Lamps of Architecture») von der Denkmalpflege forderte, findet in diesen Eingriffen ihre langen Vorgänger. Wir nennen diese Eingriffe «anonym», weil wir ihre Urheber nicht mehr kennen, aber natürlich waren

diese Eingriffe wirtschaftlich, ökonomisch, ökologisch, handwerklich und ästhetisch genau organisiert und hatten jeweils namentlich bekannte Verantwortliche. Aus solcher Verantwortung ergab sich auch das Phänomen der Anhänglichkeit, der Identifikation: Was Vorfäter, Eltern und man selbst über so lange Zeit am Habitat nützlich und schön verrichtete, wurde Heimat in einem ganz unpathetischen Sinne.

Der Patina eine Chance geben

Es sind also nicht nur die zweifellosen optischen und haptischen Reize von Patina, die fragen lassen, ob und auf welchem Wege wir sie auch bei unseren neuen Projekten konditionieren können: «Konditionieren», also keineswegs von Beginn an als blossen Effekt herstellen. Darin, dass «Patina» nicht imitiert werden dürfe, dass jede Herstellung von Zeitspuren indezente Fälschung sei, waren sich in der Geschichte der Denkmalpflege sogar die Denkmalpfleger einig, die sonst bereit waren, das alte Objekt im alten Stil zu verbessern und zu ergänzen, wie z. B. noch Paul Tornow, der Dombaumeister von Metz, in einem ausführlichen denkmalpflegerischen Regelwerk aus dem Jahre 1900 ausführte. Dieses Konditionieren von Pflege und Pflegespuren, die Auswahl von Materialien, von denen man nicht nur bauphysikalische Daten, funktionale Eigenschaften und ästhetische Anfangswirkungen erwarten kann, sondern ein bestimmtes, erkennbares Verhalten in der Zeit, fällt uns offenbar zunehmend schwer, ist als ar-



chitektonische Grundkompetenz oder zumindest als aufflackernde Sehnsucht aber nicht untergegangen. Wenn Hans Döllgast und, unabhängig von ihm, Walter Förderer von ihren eigenen Werken fordern, sie müssten auch als Ruinen noch wirken können, sind wir den Erwartungen an die gestaltende Zeit ebenso nahe, wie wenn den Bewohnern eines neuen Habitat Pflicht und Freiheit eigener Eingriffe eingeräumt wird.

Was derart konditioniert werden müsste, beschrieb der Nachfolger Karl Friedrich Schinkels, Heinrich von Quast, 1863 vor dem Lübecker Holstentor: Es sei «das Äussere glücklicherweise noch im Ganzen mit jenem alterthümlichen Dufte übergossen, welchen erst die Zeit den Monumenten verleiht, welcher Schmuck durch unvorsichtige Restaurationen nur zu leicht zerstört werden kann.» Was sich in der Tat auf einer massiven Backsteinmauer über die Jahrhunderte ereignen kann, ist für einen heutigen Neubau kaum vorstellbar, wenn er bloss auf einige wenige bauphysikalische Kennwerte und mit der Ökonomie erstellt wird, die billige Produktion mit nachhaltiger Wirtschaftlichkeit verwechselt. Hier stellt sich auch das besondere Problem der modernen Bauproduktion, in schnellem technologischen Wechsel Materialien und Konstruktionen



anwenden zu können, deren mangelnde Langzeitbewährung oft längst zur Erneuerung zwingt, bevor Patina eine Chance bekommen hat.

Dazu kommt das Missverständnis der klassischen Moderne und ihrer Rezeption, eine Architektur, die so engagiert gegen Strömungen ihrer Zeit erkämpft wurde, stünde nicht nur gültig zeitlos, ausserhalb der Geschichte, sondern müsse auch ohne die «banalen» Zeitspuren erhalten werden. Dieses Missverständnis erschwert den Umgang mit der Patina auf Bauten der klassischen Moderne erheblich. Wie anders kann man es erklären, dass sogar aus Kreisen der Denkmaltheorie den Werken der klassischen Moderne jedes sichtbare Altern verwehrt werden sollte? Das dabei geäusserte Argument, diese Bauten seien auf einen bis dahin ungesesehenen Neuzustand konzipiert worden, scheitert an der schlichten Beobachtung, dass dies, vielleicht mit Ausnahme von künstlichen Ruinen, für alle Neubauten der Geschichte gilt. Glücklicherweise beweisen zunehmend «ganz normale» Konservierungen von Bauten der Moderne und auch die Sammlerpreise für originale Möbel aus dieser Zeit mit allen Gebrauchs- und sonstigen Zeitspuren, dass auch diesen Objekten der sichtbare Gang durch die Zeit auf Dauer nicht verwehrt wird.

Schauwert und Alterswert

Wer bei der Suche nach einem Standpunkt zu diesen Altersspuren auf die Denkmalpflege hofft, die ja bestimmungsgemäss schützend mit alten Gegenständen umgeht und über entsprechende Erfahrungen verfügen sollte, ist schnell verwirrt: Der sprichwörtliche

«neue (oder wieder gewonnene alte) Glanz» restaurierter Baudenkmäler ist in der Regel ja das Produkt denkmalpflegerischer Arbeit. Und auch, dass zusätzlich zu solchem Glanz nach vielen Restaurierungen das historische Objekt in einer ehrgeizig gesuchten, nie gesehenen neuen «historischen» Gestalt präsentiert wird, trägt zu solcher Verwirrung bei und macht Denkmalpflege durchaus zur Teilnehmerin am schnellen Reigen neuer Bilder.

Am radikalsten zeigt sich dies an lautstarken Stimmen der jüngsten Denkmaltheorie, die unter dem Kampfruf, den Schauwert der Denkmäler von Ihrer materiellen Überlieferung zu trennen, den Weg zum Neubau untergegangener Denkmäler ebnen wollen. Unter die Denkmaleigenschaften, die bei dieser Zerrückung des Denkmalbegriffs, wenn sie denn gelänge, verloren gingen, würden natürlich auch die Spuren des Ganges durch die Zeit fallen. Nur als virtuelle Dateien begriffen, könnten Gegenstände in der Tat immer aufs Neue abgerufen werden, aber ihnen würde mit der Patina, dem vertrauten Lächeln menschlicher Zeit auf den Dingen, natürlich auch der gesellschaftliche Eifer fehlen, diese Dinge in ihrer Unwiederholbarkeit und Endlichkeit zu umsorgen.

In der Geschichte der modernen Denkmalpflege seit 1800 fehlen immer wiederkehrende Bekenntnisse zu Patina, Altersspuren generell und zur Endlichkeit des Denkmals keineswegs. Aber die Versuchung, hinter der materiellen Überlieferung das Urbild, die «ewige» Jugend des Denkmals nicht nur zu entdecken, sondern gegen seine alt gewordene Substanz zu verwirklichen, ist immer wieder stärker. Die Verluste am Denkmal,

die damit einhergehen, bezeichnet Georg Dehio um 1900 als «Verlust an Lebenswärme», eine nur vordergründig provozierende Formulierung ausgerechnet für die Zerstörung von Altersspuren.

Der genaueste Beobachter dieser Altersspuren ist zur gleichen Zeit, im Wien nach der Jahrhundertwende, Alois Riegl. Die gesellschaftliche Wahrnehmung der Altersspuren nennt dieser Urheber der wohl vielschichtigsten Denkmaltheorie den Alterswert und macht ihn zum Zentrum des allgemeingültigsten Zugangs zum Denkmal. Die Wahrnehmung dieser Altersspuren sei allen möglich, auch denen, die über kunsthistorische Bildung nicht verfügten. Der Alterswert sei deshalb nicht nur der grundsätzlichste, sondern auch der volksnaheste Zugang zum Denkmal. Bei der Art dieser Wahrnehmung führt Alois Riegls uns allerdings auf einen Pfad, der für die Denkmäler gefährlich und für die Gesellschaft offenbar trotz allem unannehmbar war: Gebieterisch bewehrt er die Altersspuren nur als Spuren des Untergangs, die aus dem Denkmal schliesslich anonyme Materie, blosser Teil der Natur, machen. Diese Wertung, die er als Erlösung im allgemeinen Gang der Zeit bestimmt, lässt für eine andere, ebenso grundsätzliche Bewertung der Altersspuren keinen Raum: In den Altersspuren begegnen wir mit unserem unausrottbaren Interesse am Menschen den Spuren derer, die das Denkmal über lange Zeiträume an uns weitergegeben haben.

Wie sich jede menschliche Existenz zwischen Beginn und Ende eingespannt und herausgefordert sieht, ist auch die Zeit des Denkmals endlich, ihre Ausschöpfung aber voller Möglichkeiten. Die Altersspuren

gehören dabei nicht nur zu den kostbarsten Beobachtungen und Herausforderungen für das Verständnis und Behandeln des Denkmals, sondern sind auch für unsere eigenen Produkte voller Verheissung: Altersspuren beweisen, auch für unsere eigenen Projekte, die Möglichkeit von Dauer; sie lehren uns, Dauer technisch und gesellschaftlich zu bewirtschaften; sie verorten die kostbaren Dinge neben ihrer Präsenz im gestalteten Raum auch in der menschlich erlebten Zeit und machen sie so erst verständlich. Sie stellen uns für unsere Pläne und Aktivitäten Perspektiven zur Verfügung, weil wir, in Analogie zur Vergangenheit der Denkmäler, Vergleichbares an unseren Werken extrapolieren können. Und schliesslich fordern sie uns auf, über die räumliche Setzung unserer Städte und Bauten über den Moment ihrer Herstellung hinaus ihren Wandel in der Zeit kreativ vorauszusehen und so mitzugestalten.

Muss noch darauf hingewiesen werden, dass dieser Wandel in der Zeit auch das Miteinander von alter und neuer Architektur bedeutet? Ebenso, wie in einer alten Stadt ein Neubau in alten Strukturen und Nutzungen Fortsetzung und neue Perspektive verspricht, so kann auch in gewaltigen Neubaukomplexen die Präsenz eines Altbaus, der durchaus nicht Baudenkmal



Linke Seite: Über die Zeit individuell gestaltete Reihenhaussiedlung in Canterbury

Rechte Seite: Auch die Moderne altert gut; Haus der Werkbundsiedlung, Woinovichgasse 4 in Wien, erbaut 1932 von Margarete Schütte-Lihotzky



Linke Seite: Holstentor in Lübeck, 15. Jh.

Rechte Seite: Altes Dach mit patinierten Biberschwanziegeln in Bamberg

zu sein braucht, den «Zeitbeweis» erbringen, dass hier auf Menschenland weitergebaut wird. In der Praxis geschieht zu oft das doppelte Gegenteil: Architekten reden und planen den Überrest zu oft tot, weil sie für seine zeitliche Dimension kein Gespür haben. Denkmalpfleger verteidigen beim Kampf gegen Neubauten zu oft eine Harmonie, die weder geschichtlich begründet noch mit angepasster Architektur zu verteidigen ist. Zum Alterswert gehört auch hier, ihn nicht da gestalterisch zu imitieren, wo er als Wirklichkeit nicht existiert.

Nur so, in ihrer Wirklichkeit und Erkennbarkeit, entfalten Altes und Neues auch ihr Potential als Wirkungspartner: Weit über das gestaltete Miteinander hinaus wird an ihnen die existentielle Banalität erlebbar, dass alles Alte einmal neu war, und dass wir dem Neuen begründet Alter wünschen dürfen. ■

Georg Mörsch war von 1980 bis 2005 Professor für Denkmalpflege an der Architekturabteilung der ETH Zürich und gleichzeitig Vorsteher des Instituts für Denkmalpflege (ID). Neben der interdisziplinären Forschung am Denkmal und zu seiner Erhaltung ist ihm die Vermittlung der gesellschaftlichen Denkmalbegegnung, besonders in architektonischen Prozessen, seit Jahrzehnten ein Hauptanliegen.

Alle Bilder ehemals Diathek Institut für Denkmalpflege ETHZ; heute in der Bibliothek ETHZ deponiert.

résumé La patine ou les aimables traces du temps

La protection des monuments a pour tâche de se préoccuper des objets du temps passé, de les entretenir et d'en retarder la disparition. Mais ce faisant, elle se déplace sur une crête étroite entre le trop peu faire (par ignorance ou négligence) et le trop faire d'un excès de sollicitude. Les solutions adéquates doivent être mesurées et tenir compte des traces du vieillissement des objets. Car les signes du passé illustrent non seulement les dommages subis et leurs réparations, mais elles visualisent le parcours de l'édifice ancien à travers le temps. Les traces d'ancienneté expriment l'époque particulière propre au monument face à l'observateur d'aujourd'hui. Un vieil escalier de pierres usées interroge concrètement les utilisateurs et la longue période qui a créé ces traces. Rien n'est donc plus éloquent que cette preuve fascinante de la présence et de la permanence humaine dans l'espace et le temps. Dans ces traces se manifestent finalement l'identité et – sans pathos – la patrie.

Il est indécent de fabriquer des traces d'ancienneté. Ainsi, on ne doit pas simuler de la patine sur des objets anciens, alors que le bâtiment moderne pose par contre le problème d'une évolution technologique rapide des matériaux et des constructions, dont le manque de durabilité commande souvent le remplacement avant que la patine ait eu la chance d'apparaître. On s'irrite de «l'éclat du neuf» bien connu de monuments restaurés sous une forme «historique» souvent inédite et plus encore, de la reconstruction d'édifices disparus, précisément parce qu'ils ne portent plus aucune trace d'ancienneté. Mais la patine et les traces du passé ne sont pas seulement des marques de décadence. On y décèle aussi la mémoire de ceux qui nous ont transmis le monument il y a longtemps. Pour nos propres produits, elles sont également



une grande promesse: elles nous apprennent à exploiter techniquement et socialement la durée; au delà de la présence des objets précieux dans l'espace organisé, elles les localisent aussi dans le temps humainement vécu, les rendant ainsi compréhensibles. Et enfin, au delà du moment où nous implantons et édifions nos villes et nos bâtiments dans l'espace, elles nous imposent l'acte créateur de prévoir et de concevoir ainsi leur évolution dans le temps. Dans leur réalité et leur percibilité, l'ancien et le nouveau développent leur potentiel de partenariat: Bien au delà de leur imbrication, on peut y reconnaître la banalité existentielle faisant que tout ancien fut un jour nouveau et qu'il est justifié de souhaiter au nouveau qu'il vieillisse. ■

summary **Patina or the Kindly Traces of Time**

The preservation of historical monuments has the task of studying, caring for and slowing down the decay of objects from the past. In this, they embark on a tightrope walk between intervening too much or too little either through ignorance and inattentiveness or through wanting to do more than is appropriate. Good solutions result from visual intuition based on a recognition and appreciation of the traces of age, for these traces reveal not only damage and the need for repairs, but also, in the most conspicuous way, the journey of the old object through time. Traces of age bear witness to the special association of the monument with its counterpart, the discerning human being. An old, worn flight of stone steps represents a concrete question about the people and the long periods of time that created these traces. There is hardly anything as eloquent as this material proof of the presence and permanence of man in time and space that we find so fascinating.

It is in these traces that identity and the homeland – in a sense devoid of pathos – are manifested. The contrived creation of the traces of time is unworthy. Nor is it permissible to imitate patina on an old object, whereas in the case of modern buildings the rapid technological changes of material and construction cause a lack of sustainability that often make renovation essential long before the patina has had a chance to settle.

The proverbial "new brilliance" of monuments that are restored and frequently reconstructed in a "historical" form never seen before is confusing, and the new construction of extinct monuments is even more so – particularly since all hint of the traces of age are erased. But patina and traces of age are not mere signs of decline. In them, we encounter the traces of those who, over long periods of time, have passed the monuments on to us. They are full of promise for our own products: they teach us to manage the technical and social aspects of sustainability; in addition to their presence in constructed space, they place the precious objects in humanly experienced time, thereby making them comprehensible. And finally, they challenge us creatively to foresee and co-design the spatial setting of our cities and buildings, over and above the moment of their construction, to their changes over the years and decades. In their reality and recognisability, the old and the new develop their potential as interactive partners. Far beyond the designed co-operation, they bear witness to the existential banality that everything old was once new, and that we wish the new a worthy, dignified old age. ■